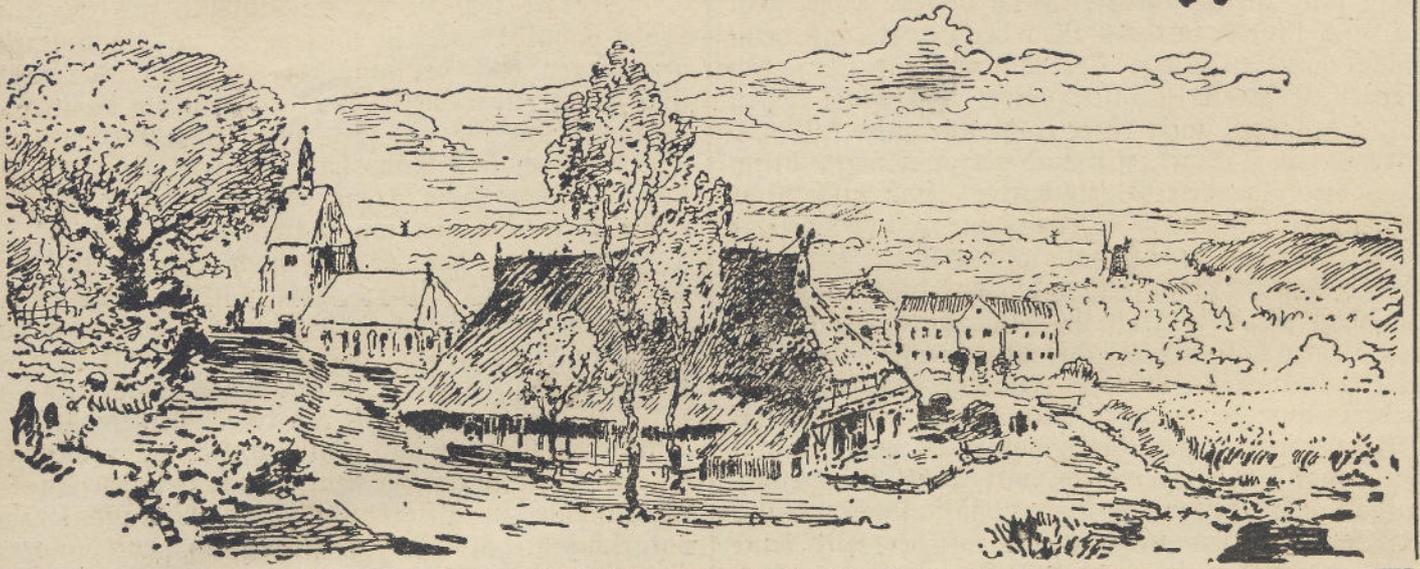


Vilser Inspektions Bote.



Monatsblatt für unsere Gemeinden. ☞ Lösung: Haus bei Haus.

12. Jahrgang.

September 1917.

Nummer 9.

Der Bote erscheint am 10. jedes Monats. Bestellungen nehmen die Geistlichen und Lehrer der Inspektion sowie die Postämter entgegen. Haltegebühr durch die Agenten 90 S für das Jahr, durch die Post oder vom Verlage direkt zugesandt 1.30 M. Anzeigen kosten 15 Pfennige für die einspaltige Kleinzeile.

Psalm 31.

„Wo kämen Davids Psalmen her,
Wenn er nicht auch versuchet wär?“

Katharina Luther äußerte einmal gegen ihren Mann, sie könne sich mit vielen Psalmen nicht recht befreunden; es würde darin allzuviel gewehklagt. Luther antwortete: „Werde erst mal Witwe, dann wirst Du anders über die Psalmen urteilen!“

Sehr richtig! Man muß erst einmal selber in bedrängte Lage geraten sein, um ganz zu begreifen, wie es Kreuzträgern zumute ist. Hatten wir denn das richtige Verständnis für Davids Psalmen? Ich werde nicht der einzige sein, der jetzt offen eingestehen muß: ich habe über viele Psalmen hinweggelesen; sie schienen mir minderwertig, sie schienen mir aus Verhältnissen herausgeboren zu sein, für welche mir das Verständnis fehlte. Aber nun hat mit einem Male die große Kriegsnot mir den Sinn geschärft einmal für die schmerzvolle Klage, die aus diesen Liedern herausklingt, aber auch für den herrlichen Glaubenstrost, zu welchem der Sänger sich aus der Tiefe emporarbeitet. Lest mal alle den 31. Psalm! Das ist nicht, als wäre er vor ein paar Jahrtausenden vom König David, nein das klingt, als wäre er im Jahre 1917 gesungen und niedergeschrieben worden von einem frommen deutschen Gottesknecht, dem die Trübsalsfluten bis an den Hals gegangen

sind. „Mir ist angst.“ „Meine Gestalt ist verfallen vor Trauer.“ „Mein Leben hat abgenommen vor Betrübnis und meine Zeit vor Seufzen; meine Kraft ist verfallen und meine Gebeine sind ver-schmachtet.“ „Es geht mir so übel, daß ich meinen Nachbarn eine große Schmach geworden bin und ein Scheusal meinen Verwandten.“ „Ich bin wie ein zerbrochenes Gefäß.“ „Ich höre, wie mich viele schelten. Schrecken ist um und um; sie ratschlagen miteinander über mich und denken mir das Leben zu nehmen.“ „Ich sprach in meiner Verzagtheit: Ich bin vor deinen Augen verstoßen.“

Wer ist der „Ich“, dem's hier so kläglich geht? Du sagst: David; denn da steht ja v. 1: Ein Psalm Davids“. Ganz recht. Aber setze mal statt David: das deutsche Volk und Vaterland, dann stimmt es auch ganz genau, Wort für Wort, und ein ganz neues Licht fällt zwischen die Verszeilen und in neuen schmerzvollen Tönen klingt das Jahrtausende alte Kreuzfahrerlied. Aber auch dann stimmt's, wenn du deinen eigenen Ruf- und Familiennamen anstelle des Psalmisten-Namens setzt. Die Lebenslage, die da geschildert wird, hat sicher mancher Leser dieser Worte buchstäblich genau durchgemacht.

O daß wir auch alle darin dem Sänger gleichen möchten, daß wir wie er unsere Zuflucht nähmen zu dem einzigen Nothelfer in kindlich-gläubigem Vertrauen!

Wie schlicht und darum wie anpackend singt er zu seiner Harfe: „Herr, auf dich traue ich“.

Wie die fünf Worte des Zöllners: „Gott sei mir Sünder gnädig!“ eine ganze Beichte darstellen, so diese 5 Eingangsworte des 31. Psalms ein ganzes Glaubensbekenntnis. Und woher dieses feste Vertrauen auf den Herrn? — „Denn du bist mein Fels und meine Burg“. Aus diesem Tone geht ja auch unsers Luthers Lied der Vieder, das demnächst am Jubeltage der Reformation über den ganzen Erdbreis brausen wird. In einer festen Burg geborgen mag einer wohl stark und still und getrost sein. Stark, still und getrost klingen drum auch die folgenden Gebetsworte: „Laß mich nicht zuschanden werden!“ „In deine Hände befehle ich meinen Geist; du hast mich erlöst, Herr, du treuer Gott.“ „Ich freue mich, daß du mein Elend ansiehst“. „Wie groß ist deine Güte, die du bereit liegen hast für die, die dich fürchten und auf dich trauen!“ — Hier haben wir das, was die Lehrer unserer evangelischen Kirche „Heilsgewißheit“ nennen. Helf Gott, daß alles was sich am Jubeltage der Reformation mit Stolz evangelisch, lutherisch, protestantisch nennt, mit solcher Heilsgewißheit mitten in dem Sturm der Zeit seine Augen aufheben möge zu dem Herrn, von welchem allein Hilfe kommt in den großen Nöten, die uns betroffen haben! Daß wir doch alles, alles so grundsalsche, unevangelische Selbstvertrauen, alles Bauen auf Menschenhilfe abtun und alles, was wir für uns und die Unseren und für unser Volk und Vaterland erwarten, wünschen und begehren, allein von dem Herrn erwarten möchten! Es muß doch schließlich alles so kommen, wie er sich's vorgenommen und wie er's haben will, und er wird es so fügen und lenken, wie es uns gut und heilsam ist.

Es ist sehr beachtenswert, daß David seine schlimme Lage nicht etwa einem ungerechten und unbarmherzigen Geschehe zuschreibt, daß er nicht etwa in pharisäerhaftem Dünkel fragt: „Womit habe ich das verdient?“, daß er nicht trozig und verstockt die Fäuste ballt: „Es gibt keinen gerechten Gott im Himmel, sonst könnte es mir nicht so übel ergehen!“ — o nein, in aller Demut gibt er es zu: Ich habe es selbst verschuldet! Er bekennt: „Meine Kraft ist verfallen vor meiner Missetat.“ Also sein Leid erinnert ihn unmittelbar an seine Sünde. Unbegreiflich für einen Menschen, der gewohnt ist, sich selber mit all seinem Tun und Lassen unter die Lupe zu nehmen, unbegreiflich, wie einer angesichts der Buchtrute, unter der wir stehen, es wagen mag Gott den Herrn der Ungerechtigkeit zu zeihen, sich zu geberden, als geschehe uns mit der gegenwärtigen Trübsal ein Unrecht, völlig unfasbar für einen evangelisch denkenden Menschen, wie da jemand an Gott irre werden kann, weil er solch großes Unglück zugelassen hat. Die Sünde, die Missetat, ja sie ist und sie bleibt der Leute Verderben. Darum, wie jener andere große alttestamentliche Kreuzträger und Sänger Jeremia spricht (Kap. 3): ein jeglicher murre wider seine Sünde! Dahingegen wider Gott und die bösen Zeitläufte murren — wer das tut,

abgesehen davon, daß er sich nur desto schwerer versündigt, seine Lage bessert kein Mensch damit; im Gegenteil, er soll sich nicht wundern, wenn seine Lage dann erst recht dunkel, verworren und unerträglich wird.

Meine Sünde, meine Missetat, meine sehr große Schuld! wer in diesem Sinne zu murren angefangen hat, der wundert sich dann bloß noch über eines: über die Güte des Herrn, die es macht, daß wir nicht gar aus sind, über seine Barmherzigkeit, die noch kein Ende hat, sondern alle Morgen neu ist, über seine Treue, die uns umso größer erscheint, je untreuer wir waren.

Wir sehen zum Schluß noch einmal in den 4. Vers unseres Psalms: „Herr, um deines Namens willen wollest du mich leiten und führen und mich aus dem Netze ziehen, das sie mir gestellt haben; denn du bist meine Stärke“. Du wollest mich leiten und führen! Diese Worte haben wohl der demütigen Gottesmagd (Julie v. Hausmann, langjährige Lehrerin an der deutsch-evangelischen Sankt Annenschule in Petersburg, † in Esthland 1901) vorgeschwebt, als sie ihr Lied sang, das unvergleichliche:

„So nimm denn meine Hände und führe mich
Bis an mein selig Ende und ewiglich!
Ich mag allein nicht gehen nicht einen Schritt;
Wo du willst gehn und stehen, da nimm mich mit!“
Sch. in Bl.

Was man sich in unseren Dörfern aus der Franzosenzeit erzählt.

Aushebungen im Jahre 1812.

Napoleon brauchte neue Soldaten, denn nun wollte er auch das große russische Reich niederzwingen. Unbarmherzig wurden Mannschaften ausgehoben vom 16. Lebensjahre an. Wer über größere Geldmittel verfügte — aber wie viele hatten die zu jener Zeit noch? —, der konnte sich einen Ersatzmann kaufen. Dies tat z. B. der Rötner Bartels (Cornau) in Martfeld, der dafür 400 Taler bezahlte; allerdings erreichte er dadurch doch nur, daß er in Hoya bleiben und Garnisondienst tun konnte. Sein Stellvertreter kehrte aus Rußland nicht zurück. Verheiratete wurden zurückgestellt. Als darum der Bauer von Rütters Vollmeierhof in Martfeld eingezogen werden sollte, eilte er sofort, ohne sich noch Zeit zu nehmen seinen Sonntagsstaat anzuziehen, mit seiner Braut und den Zeugen zum Maire, und sie wurden richtig zusammenggegeben, wodurch er freikam. — Eine Aushebungskommission hatte ihren Sitz in dem stattlichen Erbhofe zu Thedinghausen. Dorthin mußten die jungen Leute aus der ganzen Umgegend. Sanft wurden sie von den Franzosen dabei nicht behandelt. Als diese es aber einst zu arg machten, fielen die Stellungspflichtigen — es waren Leute aus Schwarme — über sie her und warfen sie aus dem Fenster. Die Uebelthäter ergriffen natürlich sofort die Flucht, wurden jedoch zum Teil bald ergriffen, während andere sich in Gebüsch und Gräben versteckt hielten. Als nun die Verfolger

noch mit den Gefangenen beschäftigt waren, brachen jene wieder hervor, verhauten die Franzosen und besreiten ihre Genossen. Die Gemeinde Schwarme hatte schwer dafür zu büßen. Bis die Haupttäter sich meldeten, sollte der Ort täglich 1000 Taler Buße bezahlen. Schlichtens Vater (jetzt Halbmeier Niebuhr) war damals Vorsteher. Er reiste zu dem Präfecten in Stade und erreichte wirklich, daß die Zahlung erlassen wurde. Dem Vorsteher wurde bedeutet, eiligt mit seinem Bescheide nach Hause zu eilen, da jeder Tag, den er später komme, seinen Leuten 1000 Taler koste. — Rücksichten wurden nicht genommen. Der Gemeinde wurde kurzerhand angezeigt, wie viele Rekruten sie zu stellen habe. Die Bezeichneten wurden dann abgeholt und mit den Worten „gut Soldat“ zum Mitgehen aufgefordert. Wollten sie dann noch nicht, so scheute man sich nicht, mit Peitschenhieben sie vorwärts zu bringen.

In der Sommerluft.

Skizze von Friedr. Schulze-Langendorff.

Sonnenheller Vormittag. Die Luft ist so klar, daß Gegenstände, die man sonst nur in rohen Umrissen kannte, ganz nahe und deutlich erscheinen. Die Geschütze grollen, Rauchwolken wachsen aus der Erde, Flugzeuge surren, verschwinden. Ich beachte es wenig oder garnicht. Ich denke an die blühende Heide im Lüneburgischen, an die wiesen-grünen Täler mit den klaren Bächen und den von starken Eichen bewachten und beschützten Bauernhäusern; an die weiten, sanftgewellten Heideflächen mit ihrer blühenden Pracht, ihren leuchtenden Birken und würzigen Kiefernwäldern mit dem Vogelgesang und der unendlichen Ruhe — da takt es über uns aus einem Maschinengewehr. Wir sehen in die Höhe, spähen mit Anstrengung in den lichten Himmel, doch nichts ist zu sehen in dem blauen Luftmeer. Wieder takt es, knattert, knattert heftiger, durcheinander, wie im Kampfe. Es ist doch wahr: dort oben geht's um Leben und Tod. Doch sehen können wir nichts, obgleich wir die Augen schmerzhaft anstrengen. Ein paar Augenblicke ist auch nichts zu hören, dann rattert es von neuem, und jetzt sehen wir, noch ganz in Blau getaucht, winzige Pünktchen über uns, die sich kaum wahrnehmbar bewegen. Aber der Kampf zwischen den Punkten ist heftig entbrannt, und ganz allmählig werden die kleinen Vöglein größer, kommen der Erde näher. Ein gutes Duzend schillernder Vöglein mag es sein. Sie wiegen sich in der Luft, fliehen voreinander, kehren in scharfen Kurven um, fallen sich gleich Raubvögel an. Dort gleitet eine Maschine hinab, um dem feindlichen Stoß auszuweichen, schraubt sich wieder empor, steigt hoch, höher, steht über dem Gegner und schießt pfeilgeschwind auf ihn hinab. Will sie sich in die vermeintliche Beute krallen und mit ihr zerschmettern auf den Boden schlagen? Der Atem stockt bei dem Gedanken. Kurz und scharf hämmern die Maschinengewehre, brechen ab, schicken den Tod aus. So lobt der Kampf, steigt aus

unsichtbaren Höhen auf die Erde. — Ein jubelndes Jauchzen. Dort rechts flammt es auf, taumelt, hüllt sich in Feuer und Rauch, wackelt, schwankt, taumelt im bebenden Abstieg. Jetzt sehen wir die blau-weiß-roten Ringe an den Tragflächen — da kippt der Apparat vornüber und fällt krachend auf die Erde, wo eine Rauchsäule den Ort kennzeichnet. Ein deutsches Flugzeug, das ihm folgte, weilt einen Augenblick über dem besiegten Gegner, dann kehrt es zurück zu neuem Kampf.

Hoch oben vor uns schwankt ein deutsches Flugzeug; wir können mit bloßem Auge das Kreuz erkennen, so nahe ist der Kampf nun über uns. Zwei Feinde greifen es an, treiben es vor sich her, eröffnen das Feuer — da fällt der deutsche Apparat fast senkrecht ab, und wie im Triumph gleiten die Feinde über ihn hinweg. Wir schließen die schmerzhaften Augen, um den Todessturz eines deutschen Fliegers nicht zu sehen. Doch die Spannung ist zu groß, wir schauen wieder in die kampferfüllte Luft, müssen schauen. Und wie ein Zauberer stopft der Deutsche den Flug in den Tod, steigt steil auf — eins, zwei feindliche Maschinen gleiten flügelarm auf die Erde, sind in deutschem Besitz — und dann kreist jenes verlorenglaubte Flugzeug dort oben, schwankt, entrinnt, wehrt den Gegner ab, taucht und steigt hoch, hoch. Und als besinne es sich dort oben, setzt der Motor aus, springt wieder an und gierig schießt der Flieger auf den Feind, der unten vor ihm schwebt. Jetzt hat er ihn eingeholt — das Maschinengewehr takt, nur wenige Schüsse — langsam beschreibt der Gegner große Schraubwindungen, sinkt tiefer hinab, immer tiefer, in kleineren Windungen. Ein feines, helles, gleichmäßiges Flöten schwingt sich von ihm zu uns. 50 Meter mag das Flugzeug über uns sein, da legt es sich auf die linke Seite, neigt sich nach vorn und fällt wenige Meter von uns nieder. Ein erschütterndes Splintern und Krachen. In wenigen Augenblicken bin ich an der Unfallstelle. Die Tragflächen des Apparates, an denen die blau-weiß-roten Ringe schimmern, sind zerrissen und zerschellt, der Propeller ist gebrochen, Rumpf und Steuerung sind arg beschädigt. In dem Beobachtersitz, am Maschinengewehr, hängt regungslos der Beobachter ohne jedes Lebenszeichen. Zwei Schritte von dem Flugzeug entfernt, durch die Wucht des Aufschlagens aus dem Flugzeug geschleudert, liegt der Führer. Er blutet stark am Hinterkopf, und aus der Lederjoppe rinnt aus der rechten Brustseite langsam Blut. Mit brechenden Augen sieht er mich an, folgt mir, als ich mich wieder nach dem Flugzeug wende, mit trüben, starren Blicken. Dann hebt sich im Todeskampfe noch einmal seine Brust, der brechende Blick richtet sich mühsam nach oben, wo der Sterbende vor ein paar Minuten wagemütig im Vollgefühl seines Könnens für sein Land gestritten hatte — er litt nicht mehr. Und die mit ihm gekommen und übrig geblieben waren, steuerten nach dem Westen, entschwandten unsern Blicken.

Blühende Heide. *

Gedanken von der flandrischen Grenze.

Es ist mir noch wie gestern: Seit Wochen zogen wir durch Wald und Wiese und grüne Felder vorwärts, immer vorwärts . . . Schwache Kosakentrupps wichen uns aus. Vänglich bekommen standen die Landeseinwohner längsseits und sahen stumm der vorbeimarschierenden Kavallerieschlange nach. Da eines Morgens erscholl ganz unvermittelt der Ruf: Das Meer! Das Meer! Eine weite, blaue Fläche, die sich hoch am Horizont entlang spannte, strahlte uns entgegen. Bald neigten die Wogenkämme die Hüfe unserer Pferde. Das Ziel war erreicht. Flandern war frei! — Tage von Reiterglück und Reiterlust waren es, die Sommertage 1915 beim Vormarsch im Osten. Damals schrieb ich, im warmen Dünenlande hingestreckt, da mich unzählige Heideblütenglocken umläteten, für den „Boten“ einen Artikel mit der Ueberschrift „Blühende Heide“. —

Zwei lange Kriegsjahre sind vergangen. In keinem Vergleich zu damals toben jetzt schwerste Stellungskämpfe in Flandern mit unserem erbittertsten Gegner. Abertausende von Geschützen speien stündlich Rauch und Eisen und Feuer. Es brüllt und donnert und tobt, wie wenn der Weltuntergang bevorstände. Um's blaue Band der Nordsee geht der Kampf. Wie harmlose Vögel spielen hoch oben in der Luft deutsche Wasserflugzeuge. Dadrunter dräuen von Ostende her trugige Geschützgemäuler über See, und jenseits des grauen Dunstes ragen die Kreidefelsen Alt-Englands. Hinter der Front — durch die reichen, fruchtbaren Fluren des schönen Flandern führt mich ein Melderritt. Am Waldestrand fällt wie verloren mein Blick auf ein bescheidenes Blümchen. Ich staune: Heide? Auch hier? Und blüht schon? Im vierten Kriegssommer? — Vom Pferd muß ich da steigen und mir ein kleines Sträußchen, das mir Grüße der Heimat bringt, mitnehmen.

Man wird im Felde so bescheiden und genügsam. Ein Blumenstrauß bereitet schon ein schönes Fest. Was zeigt die Erinnerung für andere Bilder aus goldenen Friedenstagen! Wenn ich über die Heide wanderte . . . War's im Herbststurm, wenn der Föhn durch die Fichten sauste, war's zur Sommerzeit am Mittag, wenn die Hitze brütend über den rosarot gefärbten Blüten zitterte, oder am stillen Abend, wenn der alte, weißhaarige Lehrer an meiner Seite den uralten Heerpfad entlang schritt und aus vergangenen Tagen, die die Heide — ein Ueberbleibsel verschollener Jahrtausende — mit ihren Hügelgräbern sah, so anschaulich erzählte.

Jetzt gilt nur die Tat! Nicht rückwärts blicken in entzückende Bilder, nur vorwärts schauen in die harte Wirklichkeit. Hand ans Schwert und an den Pflug und an den Bohrer! Zu lang ist schon die Ehrentafel unserer Gefallenen, zu lang auch die Schandtafel, aufgestellt für den, der Augen hat zu sehen und Ohren zu hören. Nicht einzelne nur, ganze Gemeinden (Augen auf! Ich will keine Na-

men nennen!) mögen beschämt in sich gehen, die nicht gaben, was des Kaisers und des Vaterlandes ist, deren engbegrenzter Blick nicht den Abgrund sieht, vor dem sie selber stehen. Das sind auch Ergebnisse des Krieges!

Zurück zu den Heideblüten, die das Wasserglas auf meinem Tische zieren! Sie lassen einen Augenblick vieles vergessen, sie das Symbol einer einfachen Schönheit. Und Schönheit ist unvergänglich.
E. S., B.

Ehrentafel.

Den
Heldentod



für's
Vaterland

starben aus unsern Gemeinden (36. Seite):

- Musk. Koppermann-Brüne, Inf.-R. 231.
Musk. H. Uhlhorn-Campsheide, R.-J.-R. 76.
Fahrer Joh. Teilmann-Neu-Holtum.
Unteroffi. Joh. Schmidt-Intschede, R.-J.-R. 440
Gefr. Herm. Ernst-Intschede, R.-J.-R. 440.
Landst. Fr. Lakemann-Intschede, R.-J.-R. 216.
Gefr. Heint. Bohlmann-Martfeld, R.-J.-R. 84
Musk. Dietr. Böttcher-Tuschendorf, R.-J.-R. 98
Musk. Heint. Schmidt-Kl.-Borstel, R.-J.-R. 74
Johann Holle-Schwarne, R.-J.-R. 84
Unteroffi. H. Winkelmann-Schwarne, J.-R. 68
Obergefr. Alb. Krüger-Schwarne, Fußart.-B. 39
Rennig Meyer-Schwarne, Fußart.-R. 16.
Kan. Heint. Schmidt-Sudwalde, Fußart.-R. 22
Musk. J. Brinkmann-Sudwalde, R.-J.-R. 231
Gefr. Dietr. Surhoff-Sudwalde, R.-J.-R. 74
(Inhaber des Eisernen Kreuzes)
Einj. Musketier Heinrich Ernst-Bilsen.
Gardefüsilier K. Welling-Bilsen (bish. vermist).
Schütze Wilhelm Precht-Dterfen.
Musketier Diedrich Clausen-Uenzen.
Musketier Rehmstedt-Weseloh.
Gefreiter Johann Siemers-Dichtmannien.
Unteroffizier Johann Ruröde-Dichtmannien.
Musketier Citmann-Süstedt.
Musketier Albert Krüger-Süstedt.
Häusling Fritz Rajes-Süstedt (bisher vermist).
Ersatzreservist Heinrich Runge-Süstedt.

Offenb. 2, 10. Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.



Unsere Verwundeten und Vermissten.

- Schwarne.** Verwundet: Heint. Süllow und Friedrich Köster. — In Gefangenschaft: Hermann Behrmann.
Martfeld. Vermist: Landst. Joh. Meyer-Martfeld.

Wilsen. Verwundet: Unteroffizier H. Heusmann-Wilsen, Schütze G. Schröder-Dichtmannien, Pionier G. Brems-Wilsen. — In französischer Gefangenschaft: Offiziersstellvertreter Müller-Weseloh.

Das Eiserne Kreuz

erhielten:

Gefreiter August Hellberg-Sudwalde (1. Klasse).
Landsturmmann Fr. Siemering-Einste.
Landsturmmann K. Kehlenbeck-Einste.
Heinrich Hüneke-Schwarne.
Fahrer Heinrich Wendeburg-Wilsen.
Gefreiter Ufferhardt-Wilsen.
Ersatzreserveoffizier Johann Niebuhr-Süstedt.
Stabsveterinär Graffstädt-Bruchhausen.
Gefreiter Albert Dräger, genannt Stummer, Bruchhausen.
Landsturmmann Wilhelm Sundmacher-Harmissen.
Musketier H. Westermann-Behlmer (Bremer Hanseatenkr.)
Unteroffizier Joh. Bolte-Uenzen.
Musketier Heinrich Mühlenbruch-Riethausen.
Gefreiter Hahsage-Derdinghausen.
Jäger Heinrich Nordhausen-Riethausen.

Befördert:

Grenadier Heinrich zur Kammer-Kampsheide zum Gefreiten.
Kanonier Brünjes-Derdinghausen zum Obergefreiten.
Gefreiter Albert Stubbendiek-Süstedt zum Unteroffizier.
Pionier Böger-Bruchhausen zum Gefreiten.
Wehrmann Barlage-Wilsen zum Gefreiten.
Oberjäger Paul Griepenkerl-Bruchhausen zum Vizefeldwebel.
Musketier Schönbeck (Lehrer in Uenzen) zum Gefreiten.
Kanonier Brünjes-Derdinghausen zum Obergefreiten.
Gefreiter Johann Bolte-Uenzen zum Unteroffizier.
Musketier Fr. Bomhoff-Darelsen zum Gefreiten.
Ersatzreserveoffizier Schierholz-Wöpfe zum Gefreiten.

Die neue Saat.

Gustav Schüler.

Heimaterde, wo ich wieder stand,

Draus die Lebensäfte stetig quollen,
Zeige, was du bist, mein teures Land,
Rüste brausend deine braunen Schollen!

Wie durch deutsche Herzen Feuer flockt,
Muß ein Flammengeist dich rüttelnd treiben,
Daß ein Sturm von Kraft aus dir frohlockt,
Schlafend darf nicht Keim und Sprosse bleiben!

Dopple rächend deiner Aehren Mark,
Wenn die Feinde deine Pflüger morden!
Weil du stark warst, machtest du uns stark,
Was wir sind, wir sind's durch dich geworden!

Treibe, dränge, bilde neues Korn,
Schaff uns Brot, du heil'ge deutsche Erde,
Gieß in deine Halme Blut und Zorn,
Daß ein Jahr des höchsten Erntens werde!

Allerlei Heimatliches.

*

Unsang April dieses Jahres saß der Vöte in einem Bahnzuge mit anderen Landleuten. Trübselig schauten alle durch die Fenster auf die weiten Felder hinaus, auf denen der Wirbelwind mit dem neu gefallenen Schnee spielte und ihn mit vollen Händen in die Luft warf. Das junge Winterkorn hatte keine Lust neue Triebe emporzustrecken in die eisige Luft und auf den Aedern war es leer, wo in früheren Jahren um diese Zeit schon eifrig gearbeitet wurde. Da sagte jemand: „Unser Herr Gott hält's mit unseren Feinden. Mit der Ernte wird es in diesem Jahre nichts werden.“

„Gott aber hat's nicht mit unseren Feinden gehalten,“ können wir, die wir nun vor dem Erntedankfeste stehen, sagen. Auch hier in der Heimat hat er uns reich gesegnet. Die Hauptfrüchte, Roggen und Kartoffeln, sind gut geraten. Und wie schön sind sie hereingekommen! Und nun auch noch der zweite Schnitt der Wiesen, der meist gute und schöne Erträge gegen Erwarten ergeben hat. Freilich auch hier wieder hat Gott uns zeitweilig auf die Probe gestellt. Für Hafer und hernach für das Heu mußten wir anfangs fürchten. Aber das Wort bewahrheitete sich wieder: „Fürchte dich nicht, glaube nur.“ Viele Gewitter sind vorübergezogen. In der Schule zu Dichtmannien hat es eingeschlagen trotz Blitzableiter (die sind auch keine unbedingte Versicherung gegen des Herr Gotts Pläne), aber in unserer Gegend sind Menschen, Vieh, Feldfrüchte und Häuser (außer der Marquardschen Scheune in Haendorf) gnädig verschont. — Eifrig wird eingesammelt und wird es noch — namentlich die kommende Ferienzeit kann dazu dienen! —, was draußen wild wuchs. Brennesseln, durch die Schulen getrocknet und in große Bunde gepackt, werden zu den schönsten Zeugen verwebt werden. Pilze werden jetzt viel auf den Mittagstisch getragen. Damit es an Tee nicht fehlt, sind Brombeerblätter gesammelt. Aus der Wilsener Schule sind 5 große Säcke mit etwa einem Zentner jener getrockneten Blätter verschickt. Fast noch schöner ist der Tee von Heideblüten, der dem ausländischen Tee ganz ähnlich ist. Diese müssen nun aber baldigst gesammelt werden, die Blütezeit geht schon stark zu Ende. Zu Kaffeersatz werden in die Schulen von den Kindern die gesammelten Mehlbeeren mitgebracht. Alles wird gesammelt: Obstkerne, Knochen, Frauenhaare und dergl. Was ist früher alles fortgeworfen! Jetzt lernen wir dankbar auch das Geringe achten. — Genug haben wir freilich, aber sparen müssen wir doch, namentlich an Brennmaterial im kommenden Winter. Schon im vorigen Winter haben wir nicht mehr soviel in den Ofen werfen dürfen. Fortan gibt es aber noch weniger. Da müssen wir, wollen wir warm sitzen, noch enger im engsten Stübchen aneinanderrücken. Und da unsere Kirchen nicht verkleinert werden können, wird es für diese gar keine Kohlen und keine Heizung geben. Aber da wollen wir, weil es sein muß, zur Ehre Gottes auch gern frieren; unsere Vorfäter, die vom Himmel schauen, sollen sich unserer zu nicht schämen brauchen, daß wir verweichlicht sind, wo sie überhaupt geheizte Kirchen nicht kannten. Und wie wird's mit den Schulen? Hoffentlich kriegen wir auf dem Lande nicht auch unfreiwillige Kohlenferien. Aber ausschließlicher Vormittagsunterricht wird überall gegeben werden müssen. Dann braucht nicht auch noch am Nachmittag geheizt zu werden. Nun, wir wollen uns schon einschränken und alles gern ertragen. Die Brüder draußen im Felde haben's unendlich schlimmer. Und wir können auch geduldig sein; das Ende der schweren Zeit läßt unser Herr Gott ja näher kommen.



feldpostbriefe



(Wir bitten uns weitere Feldpostbriefe zur Verfügung zu stellen)

Gottes Hilfe auf gefährvollen Wegen.

Am stillen Freitag fing unser französischer Nachbar bekanntlich an mit der großen Schießerei. Auch seine Fesselballons vermehrten sich auffällig, ich konnte mit bloßem Auge 17 zählen. Vor unserer Ruhestellung sah man auf den Höhenrücken überall schwarze Rauchwirbel hochsteigen, man beschloß ergiebig unsere Ausnahmegräben. Dann begann auch das Beschießen der Ortschaften in näherer und weiterer Entfernung. Es soll sogar bis 5 Kilometer hinter L. geschossen worden sein. Zwischendurch lebhafteste Fliegerkämpfe. Dann sauste in unserer Nähe in großen Kurven ein großer französischer Beobachter herunter, konnte aber nicht mehr seine Linien erreichen und zerschellte am vor uns liegenden Höhenrücken im Walde. Von unsern Fliegern sauste einer hinter ihm her für den Fall einer Simulierung, um ihn dann erneut „Saures“ oder „Kattun“ zu geben. Dann hatte einer unserer Flieger das Glück, einen feindlichen Fesselballon herunter zu holen. Zwei Stunden später schossen die Uder einen von unseren Ballons ab. Zum Dank dafür wurde der feindliche Abschieser von unseren Fliegern verfolgt und auch abgeschossen. Rums — dicht bei meinem Quartier Einschlag einer schweren Granate. Alles wackelt. Beim Wiederholen duckt sich alles an die dicken französischen Häuserwände. Dann ein heftiger Einschlag. Unsere Bataillonsküche hat einen Treffer erhalten, eine Wand ist eingestürzt, nebenan ist's Büro, doch niemand ist verletzt, nur ein Pferd hat eine Schramme erhalten. Da wir annehmen, die Kirche dient als Zielpunkt, erfolgt abends Umzug ins andere Ende des Dorfes. Hier bleiben wir dann auch unbehelligt bis zum Nachmittage des zweiten Ostertages, wo plötzlich auf Befehl alles ausrücken mußte als Verstärkung der hinteren Linien. Wir Telefonisten hatten erst abzubauen, zu packen und zottelten zu dreien hinterher. Auf halbem Wege begann die Dunkelheit. Das Schießen überallhin wurde immer heftiger. Wo geht's nach A.? Ja, wer soll's beantworten? Kein Mensch zu entdecken. Vorüber rollen Munitionswagen, Feldküchen, galoppieren einzelne Reiter. Meist überhört man unsere Frage, oder weiß es selbst nicht, da die Truppe erst zwei Tage anwesend ist, oder man rennt weiter, denn jeder freut sich, aus dem Schlanoffel rauszukommen, sodaß sich mir der Gedanke aufdrängt: Es scheint doch nicht so süß zu sein, fürs Vaterland zu sterben, besonders wenn man zerrissen wird. Wir legen uns also an eine Straßenböschung und halten Rat. Nachdem unser Gefreiter einen Erkundungsgang gemacht, in eine schwere Batterie geraten und hinausgeworfen war, gehen wir einige hundert Meter zurück und kommen in ein kleines Sägewerk, wo wir auf Anraten des dort wohnenden bayrischen Armierungssoldaten bleiben, bis es wenigstens etwas ruhiger wird. Um 1 Uhr nachts tippeln wir wieder los. Zu

uns gesellt sich ein Artillerist; er hat einen Meldegang gemacht und behauptet, das Lager zu wissen. Er weiß aber die Stellen, wo am wenigsten geschossen wird, und führt uns durch Busch und Sumpf, wo dann und wann kleinere Granaten mit kleinen Feuerkugeln, ähnlich wie die glühenden Augen eines Fabeltiers, ausblitzen, oder wie es im Dreck häufig vorkommt, einfach „schlup“ machen und artig liegen bleiben. Dann geht's bergan, wieder durch eine Batterie, die aber nicht schießt, und unser Begleiter schlägt sich, da Zeit gewinnen Leben bedeutet, eilig seitwärts in die Büsche. Wir fragen nun den Artilleristen bei der Batterie. Dieser gibt im Dunkeln nur dunkle Antworten; er glaubt jedoch, daß vorn halblinks sich ein Lager in einiger Entfernung befindet und gibt uns den guten Rat, einen kaum sichtbaren Pfad dorthin einzuschlagen. Nachdem uns der Artillerist verlassen, tippelten wir aufs Geratewohl weiter, kamen an einen Waldweg hinter einer kleinen Höhe, über die die Schrapnellkugeln nur so flogen und in den Zweigen prasselten. Auf dem Wege hatten wir Deckung. Dann hörte der Weg wieder auf. Sollten wir jetzt rechts oder links gehen? Wir gingen links, weil es rechts sehr viel „Saures“ gab. Etwa 200 Meter geht es über freies Feld, dann geraten wir wieder in eine schwere Batterie. Nach einer Erholungspause gingen wir dann rechts, und da wir endlich auf einer Anhöhe einen Lichtschein erblickten, gingen wir auf diesen zu, gelangten zu einer Artilleriebeobachtung in einer Bretterbude, blieben dort bis Hellwerden und, als wir am Morgen weitermarschierten, denke man sich unser Staunen: wir waren 100 Meter vom gesuchten Lager, also fast drin. Zwei Tage und Nächte lag dann dieser Steilhang unter Trommelfeuer; man konnte uns aber doch nicht so recht erreichen, sonst wären alle dort lagernden Leute sicher umgekommen. Am dritten Morgen in der ersten Feuerpause machten wir uns auf den Weg, und zwar in einem großen Bogen in die vordere Linie, um dort abzulösen. Das Nähere stand dann ja in den Zeitungen.

Während der ganzen Gefahr stand mir immer das alte Schleswiger Mütterlein vor Augen mit ihrem Gebet um eine Mauer; und auch um uns ist solch eine starke Mauer gebaut worden. Jetzt stehen uns wieder schwere Tage bevor. Möge die Vaterhand uns wieder in ihren Schutz nehmen.

Br.

S. R.

Was wir so haben!

*
Mit Leder die Knie ausgestaffiert,
 Das Hinterteil noch Leder ziert,
 So können wir krauchen
 Und rutschen zugleich.
 Wie rutscht sich das im Schnee so weich,
 Und daß die Balance man nicht verliert,
 Wie's öfter mir passiert,
 Haben 'nen Bergstock wir zum Reisen
 Mit einer großen Spitze von Eisen.
 Gleich wie der Floh 'nen Stachel hat,
 Mit dem er dann im Rutsche-Trapp
 Ganz nach Belieben bremsen kann,

So tut es hier ein jeder Mann.
 Die Bergschuh, so plump und so schwer,
 Sind benagelt mit Eisen gar sehr.
 Auch Wickelgamaschen man hat
 Grad wie ein englischer Soldat.
 Mit Wolle sind wir ganz besackt,
 Eingewickelt und eingepackt.
 Kopfschützer, Ohrenwärmer und Schal,
 Pelzweste und Unterjacke nach Wahl,
 Wollenes Hemd und Unterhose,
 Pulswärmer, Strümpfe und andere Chosen,
 Kniewärmer gegen rheumatische Kühle,
 Bauchbinde für warme Stühle,
 Die Hände, ulkig anzuschauen,
 Versteckt im Muff, wie bei den Frauen,
 Nützig zum Winter in den Karpathen,
 Damit sich erwärmen allhier die Soldaten.
 Die Wickelei läßt das Gesicht nur aus.
 Kurz, man sieht wie ein Wollack aus.
 Ach wenn die kalten Winde wehen,
 Verspüren's Ohren Händ' und Zehen,
 Und fängt dann noch Schneetreiben an,
 Man einfach nichts mehr sehen kann.
 Die Augen vereist, die Nase blau,
 Der Bart so steif wie ein Drahtverhau.
 Es reizt und blendet dich der Schnee,
 So daß dir tun die Augen weh.
 Daß du vom Schnee kein Leiden hast,
 Wird schnell 'ne Schneibrill dir verpaßt.
 Hast schlechte Augen oder bist gar blind,
 Merkst du, wie gut die Schneibrill'n sind.
 Auch Schneeschuh, Skis, giebt es zum Sport,
 Bergab da ziehen sie dich mit fort.
 Und, hast du angechnallt sie fest,
 Sichs garnicht mehr viel steuern läßt.
 Mit vollem Schwung wie 'ne Lokomotive
 Saust du heran aus der Perspektive.
 Nichts geht zur Seit' und gibt dir Raum,
 Geradezu da steht ein Baum.
 Oh du ihn richtig hast gesehen,
 Da ist das Unglück schon geschehen. —
 Dann Rodelschlitten, auch so'n Witk,
 Die Dinger saufen wie der Blitz.
 Sitzst oben du, geht's pfeilgeschwind
 Den Berg hinunter wie der Wind.
 Und wenn man schlecht nur lenken kann,
 Laß rutschen ihn allein voran.
 Rodeln macht Spaß, wenn es gut steil,
 Mit angepreßten Hinterteil.
 So saust du los, mit Weh und Ach
 Siehst plötzlich unten du den Bach,
 Ein Plumps, da hast du schon den Spaß.
 Jetzt bist du wie ein Pudel naß.
 Dein erst' Gedanke ist: o Graus,
 Wie komm ich bloß schnell wieder raus.
 Hast jetzt du noch gesunde Glieder,
 Dann radle besser nicht mehr wieder.
 Doch kannst du meiden nicht den Sport,
 Dann treib die Chose nur so fort.
 Hast Spaß du oft im Schnee zu liegen.
 Hat stets der anderer sein Vergnügen.
 Es ist oft schön mit anzusehen,
 Wenn Sportler hier kopfüber gehen.

Unteroffizier Hittmeyer † aus Bilsen.

Aufruf für den Reformationsdank in der Provinz Hannover.

Reformationsdank — Evangelische Volksspende.
 Die Macht des gedruckten Wortes über die
 gesamte Öffentlichkeit hat in nicht zu überbietender
 Weise der jetzige Weltkrieg offenbart. Auf der
 Höhe seiner Entwicklung im Jahre 1917 erinnert
 das 400jährige Jubiläum der Reformation aber

in besonders eindringlicher Weise an den Mann,
 der wie kein anderer durch das gedruckte Wort
 einer der entscheidungsvollsten Taten auf religiös-
 sittlichem und kulturellem Gebiete zum Siege ver-
 half: Martin Luther, der mit Recht auch als gei-
 stiger Begründer des heutigen Pressewesens gilt.

Der Evangelische Presseverband für die Pro-
 vinz Hannover, begründet 1910, hat es für sein
 Arbeitsgebiet übernommen, dieses Erbe aus ge-
 waltiger Zeit an seinem Teil mit aller Kraft fort-
 zuführen und zeitgemäß auszubauen. In enger
 Verbindung mit den übrigen 29 deutschen Press-
 verbänden, die im Evangelischen Presseverband für
 Deutschland zusammengeschlossen sind, sucht der
 Presseverband für Hannover völlig unabhängig und
 frei von jeder politischen und kirchlichen Partei-
 politik die evangelische Weltanschauung zu vertreten
 und tatkräftig zu verteidigen. Seine Arbeit und
 seine Mitgliederzahl haben in den letzten Jahren
 einen erfreulichen Aufschwung genommen.

Sein Arbeitsgebiet wird sich nach dem Kriege
 noch bedeutend erweitern müssen im Dienst der
 Presse und zum Besten des Vaterlandes. Zur
 durchgreifenden Erfüllung aller alten und neuen
 Aufgaben bedarf er aber großer Mittel, um deren
 Zuvendung er die evangelischen Glaubensgenossen
 der Provinz herzlich bittet. Die notwendige Ge-
 nehmigung zur Sammlung von Spenden als Re-
 formationsdank zum Schutze und zur Erhaltung
 der religiös-sittlichen Werte im öffentlichen Volks-
 leben der Heimat durch das gedruckte Wort ist für
 Preußen erteilt, gilt also auch für unsere Provinz.
 Der Reformationsdank ist die einzige öffentliche
 Sammlung für evangelische Zwecke, die im Ge-
 dächtnisjahr der Reformation die staatliche Ge-
 nehmigung erhalten hat.

Gaben nimmt jederzeit dankbar entgegen der
 Evangelische Presseverband für die Provinz Han-
 nover auf Postscheckkonto 12095 beim Postscheckamt
 Hannover oder die Hannoversche Bank mit ihren
 Filialen, Postscheckkonto 700 beim Postscheckamt
 Hannover.

Der Ehren-Ausschuß für den Aufruf.

Göb von Olenhusen, Landschaftsrat.
 Grashof, Regierungspräsident, Stade.
 Haccius, Geh. Justizrat, Hannover.
 Dr. D. Hoppe, Generalsuperintendent, Hildesheim.
 D. Joh. Meyer, Universitätsprofessor, Göttingen.
 v. d. Wense, Landeshauptmann der Prov. Hannover
 und andere.

Druckfehler in der August-Nummer: Seite 66
 linke Spalte, vorletzter Absatz, Reihe 9 von unten lies statt:
 was noch oben halten will — was noch eben halten will.
 — Im Nachepsalm Vers 3 ist in Zeile 1 vor Feinde die
 einzuschreiben. — Im Glockenliede Seite 71 Vers 4 Reihe 1,
 ist vor hinab: langsam einzusetzen.

Gesucht zu Ostern 1918 ein Mädchen für
 Haus und Garten.

Superintendent Hahn.

Aus Kirche und Schule

Allgemeines.

Die diesjährigen **Herbstferien** beginnen am Mittag des 15. Septembers. Die Schulen beginnen wieder am 12. Oktober.

Die nächste Nummer des „Boten“ wird der diesjährigen **Reformationsfeier** gewidmet sein. 400 Jahre sind seit jenem 31. Oktober verflossen, an dem Luther die 95 Thesen an die Schloßkirche in Wittenberg schlug, eine Tat, durch welche nach Gottes Willen die Reformation angebahnt wurde. Kirche und Schulen werden an diesem Tage besonders erhebende Feiern veranstalten.

Altes und Neues.

Kriegschronik.

Wieder wehten die Fahnen. Die alte, früher deutsche Hanseatenstadt Riga, die Haupthandelsstadt Rußlands an der Ostsee, noch einmal so groß wie die Stadt Hannover, ist von unsern Truppen erobert. Das freut uns, nicht weil die von uns besetzten feindlichen Landesteile immer noch größer werden, auch nicht nur, weil große Beute, darunter 316 Kanonen, gemacht ist, sondern weil die Eroberung wieder ein neuer Schritt ist zu dem kommenden ehrenvollen Frieden. Ueberall, auch in der Abwehr der im Westen furchtbar anstürmenden Feinde, wehen siegreich unsere Fahnen, während der Feinde Fahnen sinken; jedenfalls die auf den Hunderten von Schiffen, die von unseren U-Booten auf den Meeresboden geschickt werden.

Wsendorf. In der zweiten Hälfte des September, an einem noch bekannt zu gebenden Tage, wird die von dem Verband der Vaterländischen Frauen-Zweigvereine in Hannover gesandte Wanderrednerin Fräulein Behrend im Uhlhorn'schen Saale einen Vortrag über Säuglingspflege halten, zu dem alle Frauen und jungen Mädchen des Kirchspiels eingeladen werden.

Kollekten

Für Arbeit des ev. Bundes in Böhmen:

Wsendorf . . . 21,— M	Schwarze . . . 10,— M
Blender . . . 19,— "	Sudwalde . . . 6,75 "
Zutsche . . . 13,50 "	Bilsen . . . 21,— "
Martfeld . . . 20,— "	Bruchhausen . . . 8,— "

Für das Krüppelheim Annastift:

Wsendorf . . . 28,50 M	Schwarze . . . 24,— M
Blender . . . 26,— "	Sudwalde . . . 15,25 "
Zutsche . . . 49,50 "	Bilsen . . . 47,— "
Martfeld . . . 27,70 "	Bruchhausen . . . — "

Freud' und Leid in unsern Gemeinden

August 1917.

Wsendorf. Geboren. Tochter: am 1. Brinkfizer Bredenkamp-Steinborn, am 27. Unbauer Karpeck-Hardenbostel. — Gestorben: am 7. Lokomotivführer Bonte aus Kirchwehde, 37 J., am 12. Kind Subholz-Graue, 9 Mon., am 18. unverheiratete Sophie Brems-Hardenbostel, 76 J., am 30. Volkötner Wienbergen-Arbstedt, 82 J.

Blender. Geboren. Sohn: am 16. Brinkfizer Joh. Behrmann-Lake.

Zutsche. Geboren. Tochter: am 13. Vollmeier J. Esborn-Thölke. — Gestorben: am 20. Haustochter Martha Wolters, 15 J.

Martfeld. Geboren. Sohn: am 4. ledige Trina Winter-Hustedt, am 5. Unbauer Joh. Masemann-Martfeld, am 23. Häusling Dietrich Kahlke-Hustedt, am 25. Händler Joh. Clausen-Martfeld, am 30. ledige Elise Meyer-Martfeld. — Getraut: am 31. Eggekötner Joh. Seidemann-Hollen mit Haustochter Gretchen Fellermann-Normannshausen. — Gestorben: am 2. Unbauer Fritz Meyer-Martfeld, 73 J., am 8. Unbauer Joh. Köster-Martfeld, 69 J., am 12. Unbauer Dietrich Wsendorf-Tuschendorf, 53 J., am 18. Kind Schumacher-Martfeld, 1 1/2 J., am 27. Anna Schuhmacher-Martfeld, 14 J.

Schwarze. Geboren. Sohn: am 10. Brinkfizer Heint. Vielesfeld, am 13. Häusling Heint. Wiechmann; Tochter: am 9. Pächter Cord Klee, am 15. Halbmeier Fr. Winter, am 18. Unbauer Fr. Dreyer. — Gestorben: am 17. Ulte Vitzmeyer, 7 Jahre.

Sudwalde. Geboren. Sohn: am 22. Pächter Voltermann-Wffinghausen; Tochter: am 14. Drittmeyer Brümmer-Eigen. — Gestorben: am 25. Kind Voltermann-Wffinghausen, 3 Tage, am 29. Erbenjinsmann Lindemann-Freiborf, 55 J.

Bilsen. Geboren. Sohn: am 6. Kaufmann Karl Hoffmann-Bilsen, am 11. Pächter J. Bremer-Diersen, am 15. Kleinbürger Rosenhagen-Bilsen, am 23. Unbauer Niemeyer-Dichtmannien; Tochter: nm 7. Pächter Stubbemann-Bergen, am 12. Unbauer Ehler Koch-Wenzen, am 29. Häusling Joh. Rathkamp-Süstedt; Zwillinge (Mädchen) am 29. Pächter Feldmann-Engeln. — Gestorben: am 2. Kind Sellmann-Wenzen (aus Hamburg) 7 J.

Bruchhausen. Geboren. Tochter: am 20. Schiffbauer Bormann, am 22. Schmiedemeister Wirth. — Gestorben: am 31. Stellmachermeister und Kapellenvorsteher Ahlers, 65 J.

Rätslecke.

Kriegsrätsel.

an. bo. ca. ca. der. du. gel. ho. hu. in. ko.
laus. lert. lei. mar. me. na. ne. ne. ni. nig. o.
ris. sekt. ter. u.

Aus vorstehenden Silben setze zusammen:

- Fluß Frankreichs.
- Fluß Deutschlands.
- Kronprinz von Bulgarien.
- Sechsheiniges Tier.
- Fluß Hannovers.
- Längenmaß.
- Frauenname.
- Ausländischer Vogel.
- Süßigkeit.
- Deutscher Vogel.
- Entthronter Herrscher.
- Geistlicher Lieberdichter.

Die Anfangsbuchstaben ergeben ein folgen schweres Ereignis, die Endbuchstaben den Tag, an dem es geschah.

Sch. in Bl.

Einsendung der Rätsellösungen bis zum 20. September an die Redaktion des „Boten“.

Lösung des Rätsels in voriger Nummer:

- I. Michael, Michaelis (Offenbarung, Kap. 12, 7).
- II. Hocken, Rocken, Locken, Flocken, Brocken, (Math. Kap. 15, 37), Glocken.

Richtige Rätsellösungen sandten: Kanonier Johann Büsemann, Ref.-Fußart.-Regiment 16. Wehrmann Elling, L.-Inf.-Reg. 78. Albert Benjes-Wenzen. Marie Bruns-Heiligenberg.